

„Dass Gott mit uns redet, das ist unter allen Umständen schon an sich Gnade“¹: So ein Wort von Karl Barth. Diese Gnade sei mit euch, mit uns allen, von dem, der da war und ist und kommt.

Liebe Gemeinde,

Sie strahlt noch die Weihnachtsfreude - punktuell. Ich freue mich daran. Der Herrnhuter Stern, der warm scheint, wenn ich in der Dunkelheit an meiner Heimatkirche vorbeirade, die Krippenfiguren, die noch hier und da stehen, Lichterschmuck, der bei mir im Viertel noch nicht abgehängt wurde. Ach könnte es doch Weihnachten bleiben – das ganze Jahr. Ich trinke solche Lichtmomente und singe so gern: „Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden: komme, wen dürstet, und trinke, wer will! [...] Hier kann das Herz sich laben und baden.“² Singe es und freue mich wie die Gäste beim Hochzeitswunder.

Bilder von Koalas, den Flammen entkommen, die mit verbrannten Nasen und Gliedmaßen total dehydriert an Trinkflaschen nuckeln. Überlebt ... aber.... Millionenfach der Tod mitten in Megafeuern; Feuerwehrhelden, die im Einsatz umkamen, Helfer so erschöpft, mindestens 2000 Mal ein Stück Heimat zerstört, Wütende, die sich vor dem Regierungssitz endlich eine andere Politik wünschen, eine, die nicht so dreist ist, sich und die anderen in falscher Sicherheit zu wiegen.

Jedes Tun hatte und hat doch Konsequenzen. Tod der Tiere – Jeremias Worte nehmen nichts von diesem brutalen Faktum: Die Hirschkuh lässt im Hungerwahn die eigenen Jungen zurück, nirgendwo mehr ein Grashalm; der Wildesel schreit mit der Kraft eines Verendenden - wie ein heulender Schakal. Das Land wie eingesenkt in den Tod. Ausgedörrt sind Fläche, der Geist und die Zukunft im jüdischen Land. Öffentliches Leben liegt am Boden, der schwarz ist, nirgendwo mehr Raum zu Gespräch und Austausch. Über allem hängt das drückende Grauen wie die Rauchschwaden über Sydney. Das Feuer ist ein willkürlicher Teufel, sagen die Helfer in down-under. „Manchmal ist das Feuer in Eile, dann rennt es den Berg hoch. Manchmal lässt es sich Zeit, dann bleibt es an einem Ort, für Monate sogar.“³ So willkürlich das Feuer vor sich hin brennt; *dass* es brennt, ist kein Zufall. Die Erde ist warm, trocken, heiß. Von wegen *not-gonna-happen*. Doch! Es ist passiert. Und passiert immer öfter. Der auf gottlose Weise überlastete Lebensraum brennt, als ob es kein Morgen gäbe. Am Ende steht so mancher Feuerwehrheld hilflos daneben. Quellen, Brunnen, Zisternen immer leerer. Verdrecktes Wasser aus Gruben macht die krank, die nicht schon vor Durst umgekommen sind. Unbekannte Infektionskrankheiten brechen aus, die es vor den klimatischen Veränderungen nicht gab. Und die Ärmsten, die Kleinsten, die Bauern, die schämen sich ob ihrer Ernte-Verluste. Nichts ist ihnen geblieben;

nicht mal mehr das stolze Gefühl, Leben an die nächste Generation weitergeben zu können.

In den Worten des Jeremia, diesem „Propheten für die Völker“⁴, einige hundert Jahre vor Jesu Geburt sackt der himmlische Lichterschein in einen tief-schwarzen Gottesgraben. Details werden nicht erspart. Eine Regierung, die vollkommen versagt hatte. Damals trug diese Regierung den Namen König Manasse. Wir konnten es nicht besser wissen? Dieses Argument geht an Krücken. Darum ist Not – und die wird zur Klage, zur Bitte, zum Gebet. GOTT hält sich allerdings die Ohren zu, als ob er diese menschengemachte Melange aus Klage, die alles eingesteht, und Anklage, nicht mehr hören kann. Diese Anklage gegen Gott, die eigene Verantwortung weiterreichend wie heiße Kartoffeln. Als hätte man ein Anrecht gegenüber dem Schöpfer auf Entschädigung bitte schön. Gott kann es nicht mehr hören. Fürbitte wird untersagt. Das also ist die tief-dunkle Rückseite Gottes? Gott wird zum Fremden, – übrigens nur hier bei Jeremia so genannt - wird zum Antihelden, der obwohl er doch „Hoffnung Israels“ heißt, nicht mehr helfen kann. Gott – nur einer, „der zum Übernachten abbiegt“, der sich einfach als Nachtgast nimmt, was er kriegen kann und dann weiterzieht. Entfremdeter kann man einander nicht geworden sein. Kein happy end. An ein happy ending überhaupt

nur zu denken, verbietet sich, wo ein ganzes Volk in die Knie gegangen ist, entwürdigt und jeder Lebensgrundlage beraubt wurde. Wer immer diesen prophetischen Text für uns und viele Menschen festgehalten hat, er hatte die Weisheit dieses zu erkennen: Was dem jüdischen Land widerfahren war, das war ein Trauma, ein kollektiver Albtraum, der noch kommende Generationen zeichnen würde. Nur eins hilft, wenn solche traumatischen Lasten auf ganzen Generationen liegen: Reden, Enttabuisieren, Worte finden, die wenigstens die Tür zum Heilwerden öffnen. Reden auch darüber, wie man sich durch alles Verlieren, allen Abbruch hindurch trotzdem noch an Gott hängen kann, wie ein Kind an seinen Vater. Auf dem Holzweg ist, wer meint, Gott in diesem Versuch klein zu kriegen auf menschliches Maßnahmen. Gott lässt sich nicht berechnen. Auf dem Holzweg ist, wer verdrängt und verleugnet was geschah. Bei Jeremia sind das die falschen Propheten. Man kann sie daran erkennen, dass sie sagen: „Es genügt, wie ihr jetzt zu Gott steht! Bleibt nur so! Ihr habt Gott und braucht euch nicht mehr zu bewegen.“ So beschreibt übrigens Karl Barth Jeremias Angriff gegen die Tatsachenverdrehler und deren miese Methoden der Informationsverbreitung. Gegen sie urteilt also der „Mund Gottes“, wie Jeremia auch heißt, drastisch klar. Doch wer so wie Jeremia die Wahrheit sagt, riskiert hohe Kosten. Am Ende verliert sich die Spur des bedrängten, inhaftierten und schließlich

verschleppten Propheten irgendwo im Wüstensand von Ägypten. Wo war da Gott? War sie zu schwach um einzugreifen, als ein kleines Volk zum Spielball mieser Weltenmächte wurde? Die Antwort ist, dass es keine einfachen Antworten gibt, und dass sich Gott zu allererst dagegen verwahrt, Erfüllungsgehilfe banal-beschwichtigender Antworten zu sein.

Es ist eben diese Einsicht, die ich so vielfältig durchdacht, gepredigt und gelehrt finde durch jenen Schweizer Christenmenschen, an den wir heute erinnern: Karl Barth. In unseren Kirchen und Universitäten ist es allerdings recht still geworden um seine Theologie. Auf dem amerikanischen Kontinent hingegen, in den USA, ist das etwas anders. Dort habe ich während meines Studiums – eine Weile her – mit den Fragen, Einsichten und der wunderschönen, wenn auch gewöhnungsbedürftigen Denkarchitektur dieses Predigers und Professors Freundschaft geschlossen. Durch die lernenden Herzen meiner damaligen dortigen Kommilitonen und Dozenten hindurch. Sie hatten mich mit ihrer pragmatischen Liebe zu dessen Theologie angesteckt. Wie Barth immer wieder neu Gottes Ja zur Welt auslegen wollte, wie das Richtung gab selbst in gesellschaftlichen Debatten und Fragen der Zeit hinein, das faszinierte so sehr an seinen Texten. Mich faszinierte, wie Barth bei allem eingestandenem Nichtredenkönnen

von Gott doch steil feststellte: „Dieser Gott ist im Himmel und du auf Erden.“⁵ Und dass Barth gerade darin *nicht* seinen tiefen, empathischen Blick auf die Menschen verlor, sondern ihn sogar von daher gründete. Weil gerade dies innig miteinander verbunden gehört: Erst dort, wo Gott und Mensch unterschieden bleiben, der Mensch also nicht vergöttert wird und Gott nicht verzerrt wird, dort können wir als Menschen zu unserer tatsächlichen Menschlichkeit kommen. Mit Wucht luden diese und weitere Einsichten zum Streit ein! Das bekam Barth zu spüren.

Rund 100 Jahre ist es nun her, dass Karl Barth mit dem Erscheinen seines ersten Aufregers, einem Kommentar zum Römerbrief, „keinen Stein auf dem anderen“⁶ ließ. Es sei ein Buch für „die Mitbekümmerten“⁷ meinte Barth, eines, das auf der Folie einer kriegszerstörten traumatisierten Welt nochmal neu mit Paulus nach Gott fragt. In erster Fassung ganz unter dem Eindruck des Expressionismus, in zweiter Fassung so, dass darin eine neue Schule begründet wurde – die der Wort-Gottes-Theologie. Was hatte man dem damaligen Dorfpfarrer nicht alles vorgeworfen. Er würde Vernunft und Wissenschaft verachten, hätte von exegetische Einzelfragen keine Ahnung, sei schlimmer als der Häretiker Marcion. Nur einige Anwürfe, die er zu hören bekam. Und diese ständigen

Wider- und Einsprüche gegen ihn, aber auch von ihm – das sollte nicht mehr aufhören. Klar war da später viel Anerkennung für seine Arbeit. Und so was zieht dann ja auch wieder den Neid der anderen heran. Also wen wundert es da, wenn sich der Theologe Barth öfter wie ein einsamer Vogel auf dem Dach fühlte, wie ein Störenfried, den man mehr als einmal wenn auch nicht ruhig, so doch zumindest etwas stiller stellen wollte – ob nun in Göttingen als Professor, ob in Bonn Anfang der dreißiger Jahre, wo Suspendierung, Redeverbot und Entlassung folgten. Oder auch später zurück in der Schweiz, als er die heimische Zensur zu spüren bekam, weil er sich tief kritisch gegen Hitler äußerte, was in Spannung zur Schweizer Neutralität kam.... Ach was, Sie werden nachher mit mir schimpfen, weil ich so vieles aus den Jahrzehnten theologischer Existenz unterschlagen muss. Aber eins will ich noch sagen: Barth kannte natürlich auch den Zweifel, ob er nicht sein ganzes Geschreibe einfach verbrennen sollte. Doch er blieb bei seiner Grundansicht, die er immer wieder neu abschriftete wie der Gärtner seine Beete: Von sich aus ist der Mensch nicht in der Lage, das Rad der Rettung herumzureißen. Allein Gott ist es. Darin unterscheidet sich Gott von den „Weltkräften“, die uns „immer nur im Kreise führen“⁸.

Über die Gottesfrage also ist nicht zu plaudern wie über irgendeinen Gegenstand, schon gar nicht, wenn Krisenzeit ist. Ist Krise nicht immer – die Zeit der Entscheidung also, denn das macht ja die Krise aus? Welche Entscheidung wird verlangt? Barth würde es vielleicht in dieser Richtung sagen: Gott macht von sich reden und will, dass wir davon nicht nur Notiz nehmen, sondern wirklich daran *teilnehmen*; Gott will nicht nur unser Mitfühlen, sondern unsere Mitarbeit. Aber bitteschön wie, wenn sich Gott – wie wir vorhin durch Jeremia hörten – wie ein Fremder gibt, wie einer, der doch nicht helfen kann, als *hilfloser Held*? Wie wird Gott uns durch die Krise führen, wenn er doch nur einer ist, der bloß „zum Übernachten“ bleibt, der nur zu nehmen scheint ohne zu geben?

Gott hat nicht aufgehört zu reden, noch nicht mal dort, wo mit bloßem Auge nur noch verbrannte Erde und trauerschwarzer Rauch zu sehen sind. So fremd dieses Land der menschlichen Selbstzerstörung ist, Gott bleibt darin gerade nicht fremd, sondern sendet in diese Fremde ein Wort, ein Kind, sich selbst. Gott selbst geht in die Fremde, behält nichts für sich, gibt alles für jeden. Damit wird kein Drama der Weltgeschichte ungeschehen gemacht, kein Schwamm drüber. Aber es lässt sich erahnen, wer den Ausgang dieses Dramas in den Händen hält. Gott sei Dank, nicht der Mensch. Sondern Gott, der auf diesem

Weg nichts für sich beansprucht und alles für diese Welt einzusetzen bereit ist. Sich daran zu hängen und daran festzumachen, kann zu einer zutiefst befreienden Sache, zu Lebensfreude pur werden. Christmas bells, das sind australische Buschblüten. Eine leuchtend rot-gelbe Lilienart. So viele wie jetzt, blühten lange nicht, sagen die Leute in Australien. Christmas bells gedeihen auf verbrannter Erde. Die Freude des Glaubens beginnt mit dem Licht der Gottesgeburt in die tiefsten Tiefen unserer Welt hinein. Unser Glaube beginnt und endet also gerade nicht mit Angst oder mit Furcht. Seit über 20 Jahren habe ich das im Ohr, wenn ich die Bibel aufschlage, wenn Gott mit mir und ich mit Gott ins Gespräch komme. Was wollen, was sollen wir mit diesem Wissen? Barth hat einmal in der ihm eigenen

¹ Barth, K., Vortrag zu Evangelium und Gesetz (1935), jetzt in: Rechtfertigung und Recht. Christengemeinde und Bürgergemeinde. Evangelium und Gesetz, Zürich 1998 .

² Allendorf, J. L. K., Jesus ist kommen, 1736.

³ Stelzer, T. und Yang, X. Im Angesicht des Feuers, in: DIE ZEIT, Nr. 4/2020.

⁴ Jer 1, 5.

bescheidenen Kompromisslosigkeit so ähnlich gefragt: „Was wollen wir mit diesem Buch?“ Antwort: „Menschen suchen“, - „Menschen, die mit uns beunruhigt sind, durch die große Verborgenheit Gottes in der gegenwärtigen Welt und Kirche und mit uns erfreut über seine noch größere Bereitschaft, ein Durchbrecher aller Bande zu werden. Von dieser Unruhe und von dieser Freude möchten wir reden mit solchen, die vielleicht davon zu hören begehren.“⁹ Und der Friede Gottes, von dem wir einen Vorgeschmack erfahren an seinem gedeckten Tisch, bewahre euch Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

⁵ Barth, K., Der Römerbrief. Zweite Auflage in neuer Bearbeitung, München 1922, Vorwort.

⁶ Ebd.

⁷ Jaspert, B., Karl Barth – Rudolph Bultmann. Briefwechsel 1922-1966, Zürich 1971.

⁸ Barth, K., Römerbrief (Erste Fassung), Zürich 1919.

⁹ Barth, K., Thurneysen, E., Suchet Gott, so werdet ihr leben, Vorwort.